Morgen-Ausgabe
No. 305 — 59. Jahrgang

# Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 2. Juli 1911

# Lokales

## Die Kleiderreformation.

Daß Kleider Leute machen, ist ein von allen Schneidern anerkannter und propagierter Grundsatz. Vor seinem Schneider ebensowenig wie vor einem Kammerdiener ist jemand ein König. Der Schneider regiert. Seine Herrschaft ist gesichert, solange die Mode uns regiert. Das wird so bleiben. Und was die Frauen treffen, können die Männer schließlich auch. Ein Herrenanzug sieht nur so gewöhnlich aus; unsere Schneider behaupten, daß auch die Herrenmode ihre Varianten hat — ebenso wie das Abendkleid einer Dame der großen Welt.

Jetzt fanden sich da ein paar Herren zusammen, die eifrig bemüht sind, eine „farbenreichere, geschmackvollere Herrenkleidung" zu schaffen. In diesen heißen Tagen, wo man am liebsten nichts anhaben möchte. Diese „Initiatoren" behaupten, daß die Frage der Männerkleidung allmählich zu einem „Problem" geworden sei. Probleme sind bekanntlich da, um gelöst zu werden. Der Leser wird merken, daß nur peinlichste Sachlichkeit das Wesen dieses Problems erschließen kann. Hoffentlich kommen wir durch Fragen zu keiner Antwort, denn jede Antwort wäre verfrüht in einem Augenblick, da edle, tadellos gekleidete Menschenfreunde sich den geschätzten Kopf der männlichen Menschheit zerbrechen. Unheimliche Praktiker mögen immerhin behaupten, daß uns die Sorge um das Wahlrecht, um die Altersversorgung und um andere unentbehrliche Dinge quäle. „Aber" — sagen sich die Reformatoren — „man löst auch solche Fragen nur in Kleidung!..." Ein Einwand, der nicht zu widerlegen ist. Die Mode von heute taugt aber nichts. Sie erfüllt zwar den Zweck, alle vom Gesetz näher bezeichneten Blößen zu verdecken. Aber sie offenbart eine Blöße des allgemeinen Geschmacks. Die Reformatoren behaupten es. Bei uns soll der Glaube wohnen . . .

Da die Mode von heute also abgeschafft werden soll, greift man zur Mode von vorgestern. Man geht um Jahrhunderte zurück und ist plötzlich in der schönsten Rokokozeit. Der Marquis am Hofe Louis XIV. trägt seidene Beinkleider, so kurz, daß man noch seidene Kniestrümpfe sehen kann. Das Jackett, in bunter Farbe natürlich, ist trackartig zugeschnitten und fällt in leichtem Schwung über die Taille. Auf den Bildern Watteaus wirkt die Rokokotracht entzückend, und es ist nicht zu leugnen, daß die helle Farbe der Männerkleidung sich reizvoll abhob von dem Grün der Gärten, in denen „Marquise und Marquis" lustwandelten. In Frankreich. Im Zeitalter des Rokoko, der galanten Frauen und Männer . . . Aber warum so ängstlich? Wenn schon zurückgegangen werden muß, warum nicht gleich ins assyrische Zeitalter? Das kostet auch nicht mehr und ist älter. Auch über die sehr naturgemäße Tracht der Bewohner der feuerländischen Inseln ließe sich reden.

Man kann die Sehnsucht nach einer Zeit verstehen, von der nichts übriggeblieben ist als ein leises Parfüm der Erinnerung. Sie wenigstens in einer Tracht wieder aufleben zu lassen, ist das Bemühen der Reformatoren, die nach alter deutscher Sitte vorläufig einen Verein begründeten. Ich bin für Vereine, welcher Art immer. Der Durst braucht eine Deckung gegenüber den Einwänden der weiblichen Ehehälfte. Also begrüße ich im Namen aller, denen ein Wegbleiben vom häuslichen Kamin nur mit Hilfe einer Vereinssitzung möglich ist, die soeben begründete „Gesellschaft für Reform der männlichen Kleidung". Was sie leisten wird, sei dahingestellt. Genug: es ist ein neuer Verein, der heute verkünden kann, daß ihm aus allen Teilen des Reiches „begeisterte Zuschriften" zugehen. Woraus man wieder einmal erkennt, daß es um die Begeisterung eine eigene Sache ist. Ich aber sehe ahnenden Gemütes weniger begeisterte als dringende Zuschriften kommen, etwa des Inhalts: „Wo bleibt der Verein zur Beschaffung von Kleidern, die nichts kosten? . . ." Und was derlei freundliche Anregungen noch mehr sind.

Ein Verein ist mitunter auch der erste Weg zur Besserung. Uns erblüht eine Konkurrenz der Geschlechter auf dem „Gebiete der Bekleidung". Die holden Frauen, die immer das Gegenteil dessen tun, was der Mann will, werden vielleicht noch eine Einfachheit in Hüten und Kleidern erstreben, wenn die Männer in berauschender Farbenpracht einhergehen werden. Dies dürfte auf manches eheliche Portemonnaie bessernd wirken. In diesem Sinne obliegt dem Verein zweifellos eine Mission. Leider denken sich die Reformatoren die Sache ganz anders. Kniehosen, Seidenfräcke, lange Strümpfe, Halbschuhe, Schnallen — ich bin ein Mann, erkennt ihr's nicht an meiner Tracht?

Diese Reformatoren wollen die Eintönigkeit unseres Daseins durch die Vielfarbigkeit einer neuen Männertracht angenehm erhellen. Ein Ziel, wert des Schweißes der Edlen. Das Bild eines Festes, eines Salons wird sich bedeutend aparter gestalten, versprechen die Reformer. Die Schneider haben sich noch nicht geäußert. Auch die Frauen noch nicht, von denen wir Männer ja auch in Dingen der Mode abhängig sind. Die Mode eines Mannes ist, was seine Frau will. Die Reformatoren aber hatten bis gestern nebst vielen begeisterten Zuschriften bereits 228 Mitglieder; doch geben sie zu, daß die Gesinnung „eigentlich noch in sehr provisorischen Windeln liegt". Möge dieses Provisorium einem definitiven Zustand der Windeln Platz machen!

## Tischlermeister und Möbelhändler vor Gericht.

In dem Kampf, den die Tischlermeister gegen die Möbelhändler um die Aufrechterhaltung des direkten Verkehrs mit der Kundschaft führen, hat die Berliner Tischlerinnung jetzt einen gerichtlichen Erfolg gegen die Händler erzielt. Der Möbelhändlerverband wollte die Tischlermeister zur Anerkennung sogenannter Lieferungsvereinbarungen zwingen, um sie vom direkten Verkehr mit der Privatkundschaft auszuschalten. Die Tischlermeister sollten sich verpflichten, entweder überhaupt nicht mehr an Privatkunden zu verkaufen oder aber dem Händlerverband beziehungsweise dessen Mitgliedern bei Verkäufen an Private mindestens 10 Prozent Provision zu zahlen. Denjenigen Meistern, die die Anerkennung dieser Lieferungsbedingungen verweigerten, wurde die Entziehung der Aufträge der Mitglieder des Händlerverbandes angedroht.

Die Berliner Tischlerinnung beabsichtigt nun, um ihren Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, den durch den Boykott seitens des Händlerverbandes entstandenen Schaden durch Heranziehung neuer Kunden wieder wettzumachen, für die Zeit vom 19. August bis 4. September d. J. in den Ausstellungshallen am Zoo eine Möbelmesse zu arrangieren. Die Messe ist in erster Linie für den Engrosverkehr bestimmt; doch bleibt es den Ausstellern unbenommen, falls sie dies beabsichtigen, auch an Privatkunden zu verkaufen.

Der Händlerverband schickte darauf an sämtliche Tischlermeister Deutschlands ein für den Innungsvorstand beleidigendes Zirkular, in dem er die Meister vor der Beschickung der Möbelmesse warnt und ihnen wiederum bei Nichtachtung dieser Warnung die Entziehung der Aufträge seiner Mitglieder androht.

Wegen dieses Zirkulars hat die Tischlerinnung Klage vor dem Landgericht I erhoben mit dem Erfolg, daß das Gericht eine einstweilige Verfügung erlassen hat, die dem Händlerverband bei Vermeidung einer fiskalischen Strafe von 100 Mark für jeden Fall der Zuwiderhandlung untersagt, das Rundschreiben vom 19. Mai d. J. sowie etwaige weitere Rundschreiben zu verbreiten, in denen in beleidigender Form gegenüber den Veranstaltern der Möbelmesse der Tischlerinnung die Berliner Tischlermeister aufgefordert werden, die Möbelmesse nicht zu beschicken.

**Der Kronprinz** und die Kronprinzessin sind gestern abend im Marmorpalais zu Potsdam wieder eingetroffen.

**Sparautomaten in Fortbildungsschulen.** Die Deputation für die städtischen Fach- und Fortbildungsschulen erklärte sich in ihrer gestrigen Sitzung unter dem Vorsitz des Stadtschulrats Dr. Michaelis damit einverstanden, daß zunächst probeweise in der ersten und neunten Pflichtfortbildungsschule je zwei Sparautomaten, der eine für Zehn- und der andere für Fünfzigpfennigstücke aufgestellt werden. Der Automatenbetrieb soll unter Mitwirkung der Pflichtschuldirektoren erfolgen, die für das tägliche Einstellen des Datums am Automaten, das dieser beim Einwurf des Geldstücks auf die Sparmarken druckt, für die Austeilung der Sammelkarten, auf die diese Marken zu kleben sind, ferner für die Führung eines Kontrollbuches über die Sammelkarten und Sparbücher und schließlich für die Ablieferung der Karten und Sparbücher an den in der Schule zur Abholung sich einfindenden Sparkassendiener Sorge zu tragen haben. Der Kassendiener entnimmt das Geld den Automaten täglich. Der ganze Sparbetrieb geschieht für Rechnung und Gefahr der Sparkasse.

## Eine Liebestragödie im Pensionat.

### Die Rächerin ihrer Ehre.

In den Speiseräumen eines Pensionates in der Rosenthaler Straße 44 spielte sich gestern nachmittag eine blutige Liebestragödie ab. Dort erschoß die 25 Jahre alte Zahnärztin Chaja Gdalewitsch aus Kiew während des Mittagsmahles ihren Geliebten, den 25jährigen Apotheker und Studierenden der Medizin Joseph Kisselew aus Kiew. Ueber die Motive für den Mord und die Tat selbst werden uns folgende Einzelheiten gemeldet:

Der Apotheker Kisselew hatte schon längere Zeit mit der Zahnärztin Gdalewitsch ein Liebesverhältnis unterhalten, das nicht ohne Folgen blieb. Das 25 Jahre alte Mädchen, das mit großer Liebe an dem jungen Mann hing, äußerte wiederholt den Wunsch, daß der Apotheker sie heirate. Kisselew lehnte dies jedoch entschieden ab und löste schließlich seine Beziehungen zu dem Mädchen. Der körperliche Zustand der Russin und der Gedanke, von dem Geliebten verlassen worden zu sein, versetzten Chaja Gdalewitsch allmählich in einen Zustand großer Nervosität und tiefer Niedergeschlagenheit. Sie ließ deshalb vor einiger Zeit ihren Bruder nach Berlin kommen, der den Versuch machen sollte, Kisselew zu einer Heirat mit seiner Schwester zu bewegen. Kisselew wich jedoch jeder Begegnung mit Chajas Bruder aus und hatte auch seiner Wirtin die Weisung gegeben, weder seine ehemalige Geliebte noch deren Bruder in seine Wohnung einzulassen. Schon vor einigen Tagen erklärte er seiner Wirtin, daß er sich vor Chaja Gdalewitsch und ihrem Bruder fürchte, und daß er die Vermutung hege, daß sie ihn erschießen wollten. Gestern begab er sich wie gewöhnlich kurz nach einhalbzwei Uhr zu dem Privatmittagstisch in der Rosenthaler Straße, wo er früher mit seiner Geliebten zu Mittag gegessen hatte. Als er das Speisezimmer betrat, sah er wider Erwarten Chaja an einem Tisch sitzen. Ohne sie zu begrüßen, setzte er sich mit dem Rücken nach seiner ehemaligen Geliebten an einen Tisch und bestellte sein Essen. Als ihm die Suppe serviert worden war, erhob er sich nochmals und holte sich von einem Tisch, der neben dem seiner Geliebten stand, eine Zeitung. Während er selbst die Russin keines Blickes würdigte, sah ihn diese mit kalten, verächtlichen Blicken von Kopf bis zu den Füßen an. In dem Augenblick, als er sich, wieder mit dem Rücken gegen Chaja, an seinem Tisch niedergelassen hatte, erhob sich die Russin und durchschritt das lange Zimmer mit raschen, sicheren Schritten, bis sie dicht hinter ihrem Geliebten stand. Als dieser gerade im Begriff war, den ersten Löffel Suppe zu essen, krachten plötzlich rasch hintereinander

**drei Revolverschüsse,**

und Joseph Kisselew sank lautlos mit dem Kopf vornüber über den Suppenteller, in den sein Blut floß. Zwei Schüsse hatten ihn in den Kopf, einer von hinten in den Hals getroffen; er war sofort tot. Die ganze Szene hatte sich so schnell abgespielt, daß die wenigen in dem Zimmer anwesenden Personen kaum begriffen, was geschehen war. Während man sich um den Toten bemühte, setzte sich Chaja Gdalewitsch, ebenso lautlos wie sie zur Tat geschritten war, wieder an ihren Tisch und vergrub das Gesicht in beide Hände. Die herbeigeeilte Wirtin nahm der vor sich hinstierenden Russin die Browningpistole ab, in der sich noch ein viertes Geschoß befand. Die Leiche Kisselews wurde auf ein Sofa gelegt und mit einem weißen Tischtuch bedeckt. Die sofort benachrichtigte Mordkommission traf kurze Zeit nach Verübung der Tat in der Pension ein. Man brachte die Mörderin zunächst auf die Polizeiwache am Monbijouplatz, wo sie einem kurzen Verhör unterworfen wurde. Darauf erfolgte ihre Ueberführung nach dem Polizeipräsidium.

Ueber die Persönlichkeit der Mörderin und des Getöteten erfahren wir noch folgendes: Die etwa 25jährige Russin, die aus einer angesehenen Familie in Kiew stammt, wohnte seit dem ersten April bei einer Frau Schmidt in der Bergstraße 22. Sie hatte ihre Miete stets pünktlich bezahlt und war in der Familie ihrer Wirtin und bei den übrigen Hausbewohnern infolge ihres

## Wilhelm Kluckert

### Reschlanstalt und Fortjeh

Also, wie jesagt, wir haben nu wieder jomne kleene Sommerreise jemacht, denn allens, wat 'n bisken wat is in Berlin, det muß doch wech in Sommer! Früher da hat keen Mensch wat von die Reiserei jewußt, hechstens so de janz feinen; aber heute, wat da 'n besserer Arbeeter is, der schickt seine Olle uff 't Land un hat ooch janz recht, wennt er't kann.

Also diesmal jing et nach Pritzkow in die Mark, det is so'n Nest an de Stettiner Bahn, mit Wald un Wasser, janz scheen so mittenmang de Natur jelejen. Na, det erste, wat uns da empfing, war, det se jrade 'n „Blumendag" jemacht hatten. Et war Sonntag, un zwee sojenannte Jesangsvereine un een vaterländscher Frauenverein waren jrade mit Musikbesleitung anjekommen. Un ieber de Straße, det heeßt, wat man da so „Straße" nennt, waren Jirlanden jezogen mit Blumekens damang; un denn blus eene Musikkapelle, wovon besonders det Bombardong sich mit mächtige Stöße bemerkbar machte. . . Nebenbei habe ick in mein Leben noch nich so'n falschen Ton jehört, wie der Mann in de Musik rinbrochte. Den hätte ick am liebsten „den juten Ton in alle Lebenslagen" jeschenkt! . . . Nachher uff'n Abend war natierlich Ball in beede Jastjhäuser, die Pritzkow besitzen dut. Un da muß ick denn doch sagen, sowat von Saufen wie uff so'n Dorf, det kennt man in die Stadt nich. Mensch, den Fusel! Direkt aus kleene Wasserglässer zerpen se den! (Een Ort in de nächste Nähe von Pritzkow, der heeßt Zerpenschleuse, mein Jott wie mag et da erst zujehn in Betreff von die konsumierten Feichtigkeeten!) Un manche sind so an ihr Pulleken jewendt, det se det glasweise drinken ieberhaupt verachten; se jehn an't Büfett, holen sich 'ne Pulle voll, tutschen ihr aus un denn jehn se wieder ran un holen sich 'ne neie! . . Natierlich sind die Bier- und Schnapsleichen ooch nich selten. Dabei wird jescherbelt, det der Bretterboden dröhnt, un ab un zu verschwindet denn ooch 'n Pärchen, um sich abzukühlen. Leider Gottes kommt et dabei ofte zu eene noch jrößere Erhitzung, un so sind die Kinder, die vor de Ehe jeboren wern, uff 't Dorf ofte häufiger, wie die sojenannten ehelichen. Ja, det is so die von die ajrarischen Moralsatzkes hochjepriesene Sittlichkeit uff 'n Lande!

Na, den nächsten Dag, da fuhren wir dann mit unsere Wirtsleite, wat 'n Kuhsläng von unsern Milchmann seine verheirate Dochter is, mit die fuhren wir in 't Heu. Un denn war ooch unser Wirtstöchterken bei, wahrhaftig, een janz schnudlicher, kleener Happen! Un ick weeß nich, woso, aber jrade, wat sone janz jungen un reizenden kleenen Dinger sind, die bejeistern sich vor mir am allerersten. Et dauerte noch nich 'n halben Dag, da hatte ick Mariechen an de Strippe! Un in 't Heu, wo schon so manche Eva ihren Adam jefunden hat, da hat et mir denn die Kleene janz offen injestanden: wat sie sich wünschte, det wäre 'n jesetzter, nich zu junger Mann, der schon 'n bisken Bescheed weeß in't Leben; un sie mechte so vor ihr Leben jerne in de Stadt! Un dabei saß se janz dichte neben mir un kiekte mir mit sonne wasserblauen Oogen in't Jesichte, det mir janz anders wurde. Un denn setzte se un machte ihre scheenen Aeujsens zu un legte sich an mir ran, un da, da . . na, schließlich bin ick doch ooch noch keen Jreis nich, un wenn „een Kiksten in Ehren treener nich verwehren" kann, denn sch ick nich, wat denn det „een Kiksten in't Hei dabei" sind soll! . . Sanne fragte nachher, warum ick denn so jlänze, un da lachte ick un sagte, det macht de Natur mit ihre Frische

un ihre Jugend un Scheenheit. Sie schüttelte mit 'n Kopp dazu, aber ick dachte bloß: „Laß sie schütteln!" . . .

Da jedet erzählte jrade die Frau Boomhammel, wat unsre Wirtin is, det een Fuchs immer aus den nahen Wald hervorbrechen däte un sich mang ihre Hiehner stürzte. Besonders so die jungeschen, die nehmte er am liebsten. Dabei sah mir denn Sanne wieder so von die Seite an, aber ick kiekte ja nich nach ihr hin un erkundigte mir nach

det sojenannte Raubtier. Un wie wir nachmittags in de Kneipe saßen, Aujust Boomhammel un ick, da saß ooch der Förster jrade da; un den sagte ick et un er freite sich 'n Loch in Aermel un meente: morjen, da wollten wir ihm jraben, dem Fuchs! — Un'n andern Dag, da sind wir denn ooch richtig rausjezogen in de sojenannte Leide, damit meenen se hier aber 'n Wald, det heeßt wo sonne Fichten drin wachsen; un sonst is Sand da un Erika, aber die bliehte nich, sonst hätt' ick mir wat von abjeschnitten. Na, wir waren viere: der Förster, wat 'n statiöser Mann is, mit 'n jroßen Vollbart un zwee kleene Teckel an 'ne Strippe, un denn Boomhammel un der Kuhsläng von ihn un ick. Dem sojenannten Fuchsbau fanden wir denn ooch balde un beschlossen also, ihm vorläufig mit 'n bisken anjebrannten Schwefelfaden zusagen jewissermaßen auszureichern. Aber der Jug kam von de andere Seite un so beißte uns der Schwefelestank in de Oogen un der Fuchs dachte ja nich dran, rauszujoppsen. Nun kamen aber die beeden kleenen Teelen an de Reihe. Hui! Wie die rinarbeeteken in de Kute, un unter de Erde hörten wir se immer noch bellen. Det klang janz dumpf, wie wenn eener uff 'n ollen Topp kloppt. Der Förster schlug immer mit 'n Hacken uff de Erde, um se noch mehr anzufeiern. Un mit eenmal meente er: „Jetzt haben se 'n! Jetzt liegen se vor ihm vor!" Nu hieß et, schippen! Mir rennte ornntlich det Schwitz runter! Aber mit eenmal, da sagte der Jrüne: „Vorsicht, det wir die Hunde